

Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Max Planck Institute for Demographic Research
Konrad-Zuse-Strasse 1 · D-18057 Rostock · GERMANY
Tel +49 (0) 3 81 20 81 - 0; Fax +49 (0) 3 81 20 81 - 202;
<http://www.demogr.mpg.de>

MPIDR WORKING PAPER WP 2006-044
NOVEMBER 2006

**Kinderlosigkeit, Bildungsrichtung und
Bildungsniveau**
**Ergebnisse einer Untersuchung schwedischer
Frauen der Geburtenjahrgänge 1955-59**

Gerda Neyer (neyer@demogr.mpg.de)
Jan M. Hoem (hoem@demogr.mpg.de)
Gunnar Andersson (andersson@demogr.mpg.de)

This working paper has been approved for release by: Gerda Ruth Neyer (neyer@demogr.mpg.de)
Deputy Head of the Laboratory of Contemporary European Fertility and Family Dynamics.

© Copyright is held by the authors.

Working papers of the Max Planck Institute for Demographic Research receive only limited review.
Views or opinions expressed in working papers are attributable to the authors and do not necessarily
reflect those of the Institute.

Kinderlosigkeit, Bildungsrichtung und Bildungsniveau Ergebnisse einer Untersuchung schwedischer Frauen der Geburtenjahrgänge 1955-59

Gerda Neyer, Jan M. Hoem und Gunnar Andersson

Zusammenfassung: Die Beziehung zwischen Bildung und Fertilität gehört zu den am meisten beforschten Bereichen der Demografie. Dennoch fehlen bislang demografische Untersuchungen, die neben dem Bildungsgrad auch die Bildungsrichtung berücksichtigen. Dieser Beitrag zeigt, dass die Bildungsrichtung ein besserer Indikator für das potentielle Geburtenverhalten einer Frau sein kann als der Bildungsgrad. Auf der Basis schwedischer Registerdaten betrachten wir die Kinderlosigkeit aller schwedischen Frauen der Geburtenjahrgänge 1955-59. Mit steigendem Bildungsgrad nimmt zwar der Anteil kinderlos bleibender Frauen zu; doch gilt dies nur jeweils innerhalb einer Bildungsrichtung. Auch bei gleichem Bildungsniveau variiert der Anteil der Kinderlosen je nach Bildungsrichtung beträchtlich. Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Zusammenhänge zwischen Bildung und Fertilität nur durch Forschungsansätze, die neben individuellen auch institutionelle und normative Aspekte von Bildung berücksichtigen, hinreichend erklärt werden können.

Abstract: There has been a lot of demographic research concerning the relationship between education and fertility. Most studies, however, focus on the level of education and do not include the field of education. Our paper shows that the field of education serves as a better indicator of a woman's potential reproductive behavior than the level of education does. Our empirical investigation uses register records containing childbearing and educational information for all Swedish women born 1955-59. We find that childlessness increases with the educational level, but this finding applies only for each educational field. At each educational level there exist great differences in childlessness among women of different educational fields. Our results indicate that studies of the relationship between education and fertility need to include individual as well as institutional and normative aspects in order to reach explanations of the varying effects of education on childbearing behavior.

Kinderlosigkeit, Bildungsrichtung und Bildungsniveau Ergebnisse einer Untersuchung schwedischer Frauen der Geburtenjahrgänge 1955-59¹

Gerda Neyer, Jan M. Hoem und Gunnar Andersson

1 Einleitung

Der Zusammenhang zwischen Bildung und Kinderlosigkeit gehört seit langem zu den Kernthemen der demographischen Forschung. Studien zur Kinderlosigkeit in westlichen Ländern kommen im Allgemeinen zum gleichen Ergebnis: Je höher das erreichte Bildungsniveau, umso höher der Anteil kinderlos bleibender Frauen. Für diesen Befund werden verschiedene Erklärungen geboten: Aus ökonomischer Sicht wird argumentiert, dass Mutterschaft für Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen höhere Opportunitätskosten mit sich bringe, weil die mutterschaftsbedingten Verluste an Einkommen und Humankapital für Frauen mit höheren Bildungsinvestitionen größer seien als für Frauen mit geringeren Bildungsinvestitionen (Becker 1960, 1981; Cigno 1991). Feministische Ansätze betonen demgegenüber, dass ein höherer Bildungsabschluss Frauen größere ökonomische Unabhängigkeit und Eigenständigkeit ermögliche und sie daher seltener eine Ehe eingingen (Oppenheimer 1994). Da unverheiratete Frauen häufiger kinderlos blieben als verheiratete Frauen, steige der Anteil der Kinderlosen unter den hoch qualifizierten Frauen (Grünheid 2004; Blossfeld und Jaenichen 1992; Blossfeld und Huinink 1991; Kiernan 1989; Hobcraft und Kiernan 1995). Auf den Wertewandel abstellende Erklärungen interpretieren Kinderlosigkeit als Folge einer Diversifikation von Lebensentwürfen (Lesthaeghe 1983;

¹ Dieser Beitrag basiert auf unserem Artikel „Education and childlessness: The relationship between educational field, educational level, and childlessness among Swedish women born in 1955-59“ (Hoem et al. 2006a). Ein komplementärer Artikel, „Educational attainment and ultimate fertility among Swedish women born in 1955-59“ (Hoem et al. 2006b), untersucht den Zusammenhang zwischen Bildungsrichtung, Bildungsniveau und Kinderzahl. Beide Artikel beinhalten zusätzliche Informationen, die wir aus Platzgründen in diesem Beitrag nicht präsentieren können. Wir danken dem schwedischen „Statistiska centralbyrån“ (SCB) für die Bereitstellung der Daten und für Erklärungen zu den vielen Details des schwedischen Bildungsregisters, sowie Susann Backer und Anne Hornung für Unterstützung bei der Erstellung dieses Beitrags.

van de Kaa 1987, 1996; Surkyn und Lesthaeghe 2004; Lappegård 2002). Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen stehe ein breiteres Spektrum an Lebensgestaltungsmöglichkeiten offen, sodass Kinder zu haben gegenüber anderen Lebensentwürfen nachrangig werde (Rindfuss, Morgan und Offutt 1996). Aus einer Lebensverlaufsperspektive betrachtet wird schließlich darauf verwiesen, dass längere Ausbildungszeiten zu einem Aufschub der Elternschaft führen, möglicherweise bis in ein Alter, in dem die Empfängnisbereitschaft reduziert ist. Dies könne in einer höheren Kinderlosigkeit unter Frauen mit langer Ausbildungsdauer resultieren (Rindfuss und Bumpass 1976; Rindfuss, Bumpass und St. John 1980; Kravdal 2001; Gustafsson 2001).

Insgesamt betrachtet richten Forscher und Forscherinnen, die den Zusammenhang zwischen Bildung und Kinderlosigkeit untersuchen, ihre Aufmerksamkeit vor allem auf zwei Dimensionen der formalen Bildung: Erstens konzentrieren sie sich überwiegend auf das Bildungsniveau und dessen Auswirkung auf das reproduktive Verhalten. Zweitens wird das erreichte Bildungsniveau primär als ein individuelles Attribut gesehen, als Maß für das Humankapital, das kulturelle Kapital und zu einem gewissen Grad auch das biologische Kapital einer Frau. Wir fügen diesem Bild zwei weitere Faktoren hinzu. Erstens erweitern wir das Konzept von Bildung um die Dimension der Bildungsrichtung.² Die Ergebnisse zeigen, dass die Bildungsrichtung ein wesentlicherer Indikator für Kinderlosigkeit ist als das Bildungsniveau. Zweitens verdeutlichen wir auf der Basis dieser Ergebnisse, dass Bildung nicht allein als individuelles Attribut aufgefasst werden kann. Vielmehr scheinen Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Wohlfahrtssystem, also der institutionelle Kontext, in dem eine Ausbildung stattfindet, und der institutionelle Kontext, in dem eine Ausbildung materialisiert werden kann, maßgeblich zu sein für Entscheidungen für oder gegen Kinder. Ohne deren Berücksichtigung wird nicht nur der Zusammenhang zwischen Bildung und Kinderlosigkeit verzerrt, sondern es bleiben auch Einflussfaktoren verdeckt, die Kinderlosigkeit wesentlich mitbestimmen.

Im folgenden Abschnitt präsentieren wir theoretische Ansätze, die eine Berücksichtigung der Bildungsrichtung und der institutionellen Verankerung von Bildung in Analysen des Zusammenhangs von Bildung und Kinderlosigkeit nahe legen. Die Darstellung vereint Ansätze aus der Geschlechterforschung, der Arbeitsmarktforschung und der Präferenzforschung und bildet somit ein Korre-

2 Unter Bildungsrichtung fassen wir auch Ausbildungsfelder oder Fachrichtungen zusammen. Wir verwenden in diesem Beitrag die Begriffe Ausbildungsrichtung, Ausbildungsfeld, Bildungsfach, Fachrichtung etc. synonym. Statt Bildungsniveau verwenden wir gelegentlich auch Bildungsebene oder Bildungsabschluss.

lat zu den individualistischen (ökonomischen und kulturellen) Interpretationen von Bildung und Kinderlosigkeit. Daran schließt sich die Präsentation der Ergebnisse unserer empirischen Untersuchungen (Abschnitt 3). Diese basieren auf kombinierten Auszügen aus schwedischen Registerdaten, die für alle ab 1945 geborenen Frauen individuelle geburten-, heirats- und bildungsbiographische Informationen bis 1998 (Bildungsregister) bzw. 2002 (Geburtenregister) enthalten. Aus Gründen der Datenqualität konzentrieren wir uns auf Frauen der Geburtenjahrgänge 1955-59. Sie waren im Jahre 2002 zwischen 43 und 47 Jahre alt und hatten damit ihre reproduktive Phase weitgehend abgeschlossen.³ Im letzten Abschnitt des Beitrages versuchen wir eine Interpretation unserer Ergebnisse, die auf jene Ansätze zurückgreift, die wir in Abschnitt 2 dargelegt haben. Die Betrachtung zeigt, dass nur multidimensionale Ansätze, die institutionelle ebenso wie individuelle Aspekte berücksichtigen, Erklärungen für den diffizilen Zusammenhang zwischen Bildung und Kinderlosigkeit bieten können.

2 Bildungsrichtung, institutionelle Aspekte von Bildung und Kinderlosigkeit: einige theoretische Überlegungen

Mit ihrer Konzentration auf das Bildungsniveau haben bisherige Forschungen zu Bildung und Fertilität nur die vertikalen Stufen des Bildungssystems berücksichtigt; die horizontalen Differenzierungen nach Schultypus oder nach Bildungsrichtung blieben ebenso unberücksichtigt wie Aufbau und Struktur von Bildungssystemen als solchen. Diese scheinen jedoch wesentlich für (spätere) Fertilitätsentscheidungen und damit für Kinderlosigkeit zu sein. Denn unterschiedliche Bildungssysteme und Bildungsrichtungen bieten unterschiedliche Kontexte der Sozialisation und der Vermittlung von Bildung im Lebensverlauf. Bildungsrichtungen bereiten zudem auf unterschiedliche Berufe und damit unterschiedliche Bereiche des Arbeitsmarktes und unterschiedliche soziale Kontexte im Berufsleben vor, die ihrerseits einen Einfluss auf Fertilitätsentscheidungen haben können. Im Folgenden präsentieren wir daher Ansätze, die den Zusammenhang zwischen Bildungssystemen und Kinderlosigkeit (2.1), die Verknüpfung von Bildung, Arbeitsmarkt und Kinderlosigkeit (2.2) und den Einfluss von Präferenzen und sozialen Normen auf Bildungswahl und Kinderlosigkeit (2.3) beleuchten.

³ Analysen zu früheren und späteren Kohorten erbrachten analoge Ergebnisse. Zu den Details der Daten und ihrer Aufbereitung siehe Hoem et al. (2006a), insbesondere Anhang 1.

2.1 Bildungssysteme und Kinderlosigkeit

Aufbau und Struktur eines Bildungssystems sind für den Bildungsverlauf einer Person, die gewählte Bildungsrichtung und den erreichten Bildungsabschluss von nachhaltiger Bedeutung. Sie prägen im Allgemeinen den weiteren Lebensverlauf. Dies lässt vermuten, dass sie auch das reproduktive Verhalten einer Person beeinflussen, selbst wenn die definitive Entscheidung für oder gegen Kinder erst nach Verlassen des Bildungssystems getroffen wird. Bisher ist noch weitgehend unerforscht, ob etwa duale Bildungssysteme wie das deutsche, bei denen Jugendliche ihre Berufsausbildung überwiegend in Betrieben machen und damit schon relativ früh mit der Berufswelt konfrontiert werden, andere Auswirkungen auf das Fertilitätsverhalten hat als Bildungssysteme wie das schwedische, in denen die berufliche Ausbildung integrierter Bestandteil der schulischen Bildung ist. Ebenso wenig wissen wir, ob Schulsysteme, in denen sich Schülerinnen schon in jungen Jahren für einen bestimmten Ausbildungsweg entscheiden müssen, andere Konsequenzen für das reproduktive Verhalten haben als ganzheitliche Schulsysteme, in denen eine Differenzierung nach Bildungswegen erst relativ spät stattfindet. Systemübergreifend lassen sich zumindest zwei Merkmale eines Bildungswesens ausmachen, die einen Einfluss auf das Reproduktionsverhalten haben können: die Flexibilität eines Bildungssystems und die Geschlechterverhältnisse im Bildungsbereich.

Die Flexibilität des Bildungssystems

Bildungssysteme variieren in ihrer Flexibilität. Einige Länder haben nicht nur früh differenzierende Bildungssysteme, sondern auch relativ geschlossene, in denen nur eingeschränkte Optionen bestehen, einmal getroffene Ausbildungsentscheidungen zu revidieren. Andere Länder, wie Schweden, vermeiden nicht nur eine frühe Differenzierung, sondern haben auch weitgehend offene Bildungssysteme etabliert. So besuchen in Schweden alle Personen eine neunjährige integrierte Gesamtschule (fakultative Grundschulausbildung bis zum Alter von 16 Jahren). Daran schließt sich eine zwei- bzw. dreijährige Sekundarstufe, in die fast alle Schüler/-innen nach der Gesamtschule übertreten und in der sowohl berufliche Ausbildungen als auch rein theoretische Bildung vermittelt werden.⁴ Dreijährige Sekundarabschlüsse berechtigen zum Hochschulbesuch.

4 In der zweijährigen Sekundarstufe wurden vor allem berufliche Ausbildungen vermittelt; die dreijährige bot theoretische Bildung an. Die zweijährige Sekundarstufe wurde in den 1990er Jahren in eine dreijährige übergeführt. Da die von uns untersuchte Kohorte (Frauen der Geburtsjahrgänge 1955-59) jedoch ihre Ausbildung weitgehend in einer Sekundarstufe mit zwei-

Der Hochschulbereich umfasst drei Ebenen: zwei- bis dreijährige Studiengänge, die vorwiegend berufsspezifische Ausbildungen bieten (Fachhochschulausbildung); mindestens drei- bis vierjährige Studiengänge, die mit einem Bachelor- oder Masterabschluss enden, sowie darüber hinausreichende Studiengänge mit einem Lizentiat oder einer Promotion als Abschluss, die im Allgemeinen auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereiten. Auf jeder Bildungsebene sind (nach Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht)⁵ Aus- und (Wieder-)Eintritte ins Bildungssystem oder Wechsel von Ausbildungsrichtungen während des gesamten Lebensverlaufs möglich. Das Recht auf Berufsunterbrechungen zu Bildungszwecken und ein ausgebautes System der Erwachsenenbildung, der bildungsorientierten Berufs- und Arbeitsmarktförderung und der finanziellen Unterstützung bei Bildungsbeteiligung gewährleisten eine weitgehend flexible Nutzung der Bildungsangebote zur Neu-, Um- oder Weiterqualifizierung.

Solch offene Bildungssysteme erleichtern es einer Person, ihre Ausbildung dem Wandel ihrer Fähigkeiten und Interessen sowie den Veränderungen in ihren Lebensentwürfen und ihrem Lebensverlauf (Henz 2001) anzupassen. Dies betrifft auch die Möglichkeit, Bildungsverläufe reproduktiven Entscheidungen und Notwendigkeiten entsprechend zu gestalten, sei es durch Unterbrechung eines Bildungsweges oder durch Wechsel oder Umschulung zu kinderkompatibleren Ausbildungsbereichen. Dies sollte zu einer Verringerung der Kinderlosigkeit, etwa unter Frauen mit hohem Bildungsabschluss, beitragen, da Bildung und Kinder weder in einer eindeutigen Abfolge geplant werden müssen noch Mutterschaft unabänderliche Auswirkungen auf die ausbildungsbezogenen Aspekte des Lebensverlaufs hat.

Geschlechterverhältnisse im Bildungssystem

Die meisten Bildungssysteme, auch das schwedische, weisen geschlechtsspezifische Differenzierungen auf. Zwar haben sich in den letzten drei Jahrzehnten die vertikalen Geschlechterdisparitäten, also die Geschlechterungleichheiten bei den Bildungsabschlüssen, verschoben. Der Anteil von Frauen mit einem höheren Bildungsniveau hat deutlich zugenommen.⁶ Doch die horizontalen Ge-

und dreijährigen Bildungsgängen absolvierte, differenzieren wir in diesem Beitrag stets zwischen diesen beiden Sekundarstufen.

5 Für jene, die die gesetzliche Schulpflicht nicht erfüllt haben, gibt es nachholende Bildungsmöglichkeiten.

6 In unserer Kohorte haben fast 30 Prozent aller Frauen einen Hochschulabschluss; rund die Hälfte verfügt über einen Sekundarschulabschluss (37 Prozent nach einem zweijährigen Schulprogramm, fast 16 Prozent nach einem dreijährigen), und nur 18 Prozent aller Frauen haben lediglich einen Grundschulabschluss.

schlechterdifferenzen, also die Geschlechtersegregationen nach Ausbildungsrichtungen, sind weitgehend unverändert geblieben (Bradley 2000; für Schweden siehe Stanfors 2003; Elgqvist-Saltzman 1988). Auf allen Bildungsebenen sind Frauen in den Bereichen Pflege, Gesundheitswesen, Unterrichtswesen, persönliche Dienstleistungen, Kunst, Kultur und Geisteswissenschaften überproportional vertreten; Männer hingegen dominieren in den Ausbildungsbereichen Handwerk, Gewerbe, Industrie, Technik und Naturwissenschaften (Stanfors 2003; Elgqvist-Saltzman 1988; OECD 2001: 173; Melkas und Anker 1998; Smyth 2003: 61f.; Charles und Bradley 2002). In anderen Bildungsbereichen, etwa in Wirtschaft und Verwaltung, ändert sich das Geschlechterverhältnis mit dem Bildungsniveau. Bislang ist noch weitgehend unerforscht, welche Auswirkungen die vermehrte Bildungsbeteiligung von Frauen einerseits und die Konzentration von Frauen in spezifischen Bildungsbereichen andererseits auf Geburtenverhalten und Kinderlosigkeit haben.

Soziologen und Soziologinnen weisen darauf hin, dass sich mit der zunehmenden Zahl von Frauen im Bildungssystem auch der soziale Kontext ändert, in dem Bildung vermittelt wird. Frauen sind nicht mehr die Ausnahme („token women“; Kanter 1977a) oder stellen eine so kleine Minderheit („skewed group“; Kanter 1977b) in einem ansonsten männlich dominierten Bildungsbetrieb dar, dass ihre bildungsvermittelte Sozialisation primär durch männliche Normen, Einstellungen oder Verhaltensweisen bestimmt wird. Ein Mehr an Frauen im Bildungssystem oder in einer Ausbildungsrichtung eröffnet ihnen mehr Möglichkeiten, sich mit anderen Frauen gleicher Bildungsebene und gleicher Bildungsrichtung über Lebensentwürfe mit oder ohne Kinder auszutauschen (Watkins 1995) und eine Identität zu entwickeln, die Bildung, Beruf und Mutterschaft einschließt (West und Zimmerman 1987; West und Fenstermaker 1995; Gildemeister und Wetterer 1992; Dausien 1999).⁷ Eine Ausbildung in einem frauendominierten oder geschlechteräquivalenten Bildungsbereich könnte somit ein Bildungsumfeld schaffen, das einer Familiengründung im weiteren Lebenslauf förderlich ist.⁸ Im Gegensatz zu einem rein ökonomischen Ansatz, der auf Grund der höheren Opportunitätskosten hoch qualifizierter Frauen einen

7 Wir sehen dies als ein Mehr an Möglichkeiten des „doing gender“ und „undoing gender“ an.

8 Oft wird angenommen, dass frauendominierte Bildungsrichtungen (z.B. Hauswirtschaftslehre) eher Stereotypen über Weiblichkeit vermitteln als männerdominierte Bildungsrichtungen und daher Frauen mit einem Abschluss in einer frauendominierten Bildungsrichtung Frausein eher mit Mutterschaft verbinden als Frauen mit einem Abschluss in anderen Bildungsrichtungen. Inwieweit sich diese Verknüpfung etwa durch Aufweichung geschlechterstereotyper Vermitt-

Anstieg der Kinderlosigkeit bei steigender Qualifikation von Frauen annimmt, legt eine die geschlechtersozialen Bedingungen im Bildungssystem einschließende Betrachtung einen differenzierteren Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Kinderlosigkeit nahe: Die Kinderlosigkeit könnte je nach Anteil von Frauen in den einzelnen Bildungssektoren variieren. Frauen mit einem Bildungsabschluss in einem frauendominierten Bildungsbereich sollten seltener kinderlos bleiben als Frauen mit einem Abschluss in einem männerdominierten Bildungsbereich.

2.2 Bildung, Arbeitsmarkt und Kinderlosigkeit

Das Bildungsniveau wird in der demografischen Forschung häufig als Indikator für den Arbeitsmarktstatus einer Frau herangezogen und dieser wiederum als Indikator für potentielle Kinderlosigkeit. Dem liegt die Annahme zu Grunde, dass alle Frauen mit einem bestimmten Bildungsniveau dieselben Möglichkeiten und Bedingungen am Arbeitsmarkt haben, ihre Bildung zu verwerten. Doch auch bei gleichem Bildungsniveau eröffnen die verschiedenen Ausbildungsrichtungen deutlich unterschiedliche Erwerbsoptionen, etwa hinsichtlich der Berufsmöglichkeiten im erlernten Bildungsfeld, der Beschäftigungsstabilität, der Arbeitsbedingungen oder der Verdienstmöglichkeiten (siehe Beiträge in Müller und Gangl 2003). Diese Bedingungen beeinflussen Entscheidungen für oder gegen Kinder. Daher gilt es, bei bildungsspezifischen Betrachtungen von Kinderlosigkeit auch die Verknüpfungen zwischen Bildung und Arbeitsmarkt in den Blick zu nehmen. Vier Aspekte scheinen uns dabei von Bedeutung.

Arbeitsplatzsicherheit

Einige Ausbildungsrichtungen bereiten auf Berufe mit relativ kalkulierbaren Karrieren und gesicherten Arbeitsverhältnissen vor. Zu diesen gehören Ausbildungen für Aufgabenbereiche, die primär vom öffentlichen Sektor wahrgenommen werden, wie Ausbildungen für das Gesundheitswesen, den Unterrichtsbe- reich, Polizei, Rechtspflege oder andere staatliche bzw. halbstaatliche Tätigkeitsbereiche (z.B. das Postwesen oder in Schweden auch das Apothekenwesen). In vielen Ländern Europas, auch in Schweden, bietet der öffentliche Sektor größere Beschäftigungssicherheiten als der private Sektor. Der öffentliche Sektor war auch häufig Vorreiter bei der Gewährung und Gestaltung von Elternzeit

lung von Weiblichkeit und Männlichkeit verschoben hat und welche Wirkungen dies auf Kinderlosigkeit und Mutterschaft hat, muss hier offen bleiben.

und hat noch immer partiell bessere Elternzeit- und Elterngeldregelungen. Daher kann angenommen werden, dass Frauen mit einem Bildungsabschluss, der zu einer Beschäftigung im öffentlichen Sektor führt, eine geringere Kinderlosigkeit aufweisen als Frauen mit einer Ausbildung, die überwiegend im privaten Sektor nachgefragt wird.

Tätigkeitsinhalte und ausbildungsadäquate Berufschancen

Die Möglichkeiten, eine der Ausbildung entsprechende Beschäftigung zu finden, variieren je nach Bildungsrichtung. Einige Bildungsfelder sind eng mit einer bestimmten Berufstätigkeit verknüpft (z.B. Textilarbeiterin, Lehrerin, Kosmetikerin), andere vermitteln breit gefächerte, wenig berufsspezifische Kenntnisse (z.B. allgemein bildende höhere Schulen ohne spezifische Fachausbildung; Studium der Philosophie, Geisteswissenschaften ohne Lehramt, Kunst und Kultur). Personen mit einem solchen Ausbildungshintergrund durchlaufen nach dem Bildungsabschluss oft einen längeren Prozess der Jobsuche. Ihre erste Beschäftigung ist häufig mit wenig attraktiven Tätigkeitsinhalten, niedrigerem Einkommen, geringerer beruflicher Sicherheit und höherem Arbeitslosenrisiko behaftet als der Berufseinstieg von Personen mit berufsspezifischer Ausbildung (Allmendinger 1989; Wolbers 2003; Konietzka 2002; Gangl 2003a, 2003b). Dies könnte zu einem Aufschub der Familiengründung und zu höherer Kinderlosigkeit unter Absolventinnen mit wenig berufsspezifischen Bildungsrichtungen führen.

Geschlechterverhältnisse am Arbeitsplatz

Einige Bildungsrichtungen qualifizieren für Tätigkeiten in einem Arbeitsmarktsegment mit einem hohen Anteil an weiblichen Beschäftigten, während andere für Berufe in männerdominierten Bereichen ausbilden. Zu letzteren gehören etwa die Bereiche Technologie, Maschinenbau oder einige naturwissenschaftliche Fachrichtungen; demgegenüber gehören Unterricht, Pflege oder persönliche Dienstleistungen zu den stark feminisierten Berufsbereichen (Smyth 2005). Häufig wird angenommen, dass die Arbeitsbedingungen in Bereichen mit einem hohen Frauenanteil eher den Erfordernissen von Mutterschaft und Kinderbetreuung entsprechen als jene in männerdominierten Bereichen. Feminisierte Berufsbereiche weisen oft hohe Anteile an Teilzeiterwerbstätigen und an Beschäftigtenfluktuation auf, was Erwerbsunterbrechungen und Arbeitszeitreduktionen bei Elternschaft erleichtern sollte. Sie weisen jedoch auch ein niedriges Lohnprofil, geringe Aufstiegschancen und, insbesondere im privaten Sektor, destandardisierte Arbeitszeiten und Arbeitsverhältnisse auf. Sie bieten somit oft

Arbeitsbedingungen, die Mutterschaft und Kinderbetreuung wenig zuträglich sind (Anker 2001; England 1982, 1984; Budig und England 2001; Hultin 2003). Männerdominierte Berufsbereiche weisen demgegenüber meist ein höheres Lohnniveau auf. Dies trifft auch auf Einkommen von Frauen in diesen Berufsbereichen zu. Allerdings haben diese Bereiche häufig längere Normarbeitszeiten, geringere Flexibilität und ein durch maskulines Verhalten geprägtes Arbeitsumfeld. Insgesamt betrachtet könnte Kinderlosigkeit bei Frauen mit einem Abschluss für frauenspezifische Berufsbereiche geringer sein als bei Frauen mit einem Abschluss für männerdominierte Berufsbereiche. In einigen frauendominierten Ausbildungsbereichen, die zu beruflichen Tätigkeiten mit wenig standardisierten Arbeitsverhältnissen führen, ist jedoch eine höhere Kinderlosigkeit zu erwarten.

Erwerbssituation, Einkommen und wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen

Ökonomische Ansätze gehen meist davon aus, dass die Geburt eines Kindes mit erhöhten Erwerbsrisiken und Einkommensverlusten einhergeht. Dies trage zu höherer Kinderlosigkeit unter Frauen mit höheren Einkommen bei und müsste sich daher auch in unterschiedlichen Anteilen der Kinderlosigkeit je nach Erwerbssituation und Einkommen in einer Bildungsrichtung niederschlagen. Die Kinderlosigkeit könnte jedoch dann geringer sein, wenn wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen diese Risiken mindern.

Schweden hat neben einem flexiblen, auf lebenslange Bildungschancen ausgerichteten Bildungssystem seit den 1970er Jahren auch wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen etabliert, die diesem Ziel dienen. Eltern haben ein Recht auf Elternzeit mit Einkommensersatzleistung und Rückkehr auf den vorherigen Arbeitsplatz. Das Elterngeld lag in den 1970er und 1980er Jahre bei 90 Prozent des vorangegangenen Einkommens für 9 bis 12 Monate; gegenwärtig beträgt es 80 Prozent des vorangegangenen Einkommens für 13 Monate.⁹ Die Elternzeit kann zwischen den Eltern geteilt und flexibel in Teilzeit, Vollzeit, durchgehend, in Abschnitten oder sogar tageweise bis zum 8. Lebensjahr des Kindes genommen werden. Sie kann auch mit Ausbildungen (in Vollzeit oder Teilzeit) kombiniert werden. Seit den späten 1960er Jahren wurde das institutionelle Angebot an Kinderbetreuungsplätzen für Kinder aller Altersgruppen ausgebaut, um eine ganztägige Betreuung aller Kinder zu gewährleisten. Eine aktive Arbeitsmarkt-, Gleichheits- und Geschlechterpolitik zielt darauf ab, mutterschaftsbedingte Nachteile am Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft zu reduzieren. Diese Maß-

⁹ Zu den Details der Regelungen siehe Hoem et al. (2006b) für den für unsere Kohorte relevanten Zeitraum; zur aktuellen Regelung siehe: www.sweden.se.

nahmen sollten die ausbildungsspezifischen Erwerbs- und Einkommensrisiken bei Mutterschaft mindern und somit auch zu einer Reduktion der Kinderlosigkeit beitragen. Da Elterngeld an Erwerbstätigkeit und Einkommenshöhe gebunden ist, könnte jedoch die Kinderlosigkeit unter jenen Frauen höher sein, die über instabile Beschäftigungsverhältnisse und geringe Einkommen verfügen (Andersson 2000).

2.3 Präferenzen, Selbstselektion, soziale Normen und Adaption

Präferenztheoretiker/-innen argumentieren, dass Institutionen wie das Bildungswesen, das Geschlechtersystem oder der Arbeitsmarkt nur den Rahmen bilden, in dem Frauen sich für (oder gegen) Bildung und Kinder entscheiden und somit von sekundärer Bedeutung für Kinderlosigkeit sind. Institutionen könnten zwar die Entscheidung beeinflussen, doch letztlich sei die Wahl der Bildung(srichtung) oder der Zahl der Kinder Ausdruck der persönlichen Präferenzen einer Frau (Hakim 1998, 2003). Diese Sichtweise entspricht dem in der Demografie schon seit langem gängigen Konzept der Selbstselektion (Goldman 2001). Präferenztheorien und Selbstselektionsansätze nehmen an, dass Frauen, die Kinder haben wollen, spezifische Bildungsrichtungen bevorzugen (z.B. Unterricht, Pflege, soziale Berufe), da beide ihren Neigungen und Interessen (etwa an sozialen Beziehungen und Betreuung) entsprechen. Dies impliziert umgekehrt, dass jene Frauen, die keine Kinder haben wollen, zu anderen Bildungsrichtungen tendieren sollten.

Präferenztheorien (und Selbstselektionsansätze) gehen (implizit oder explizit) davon aus, dass Präferenzen über den Lebensverlauf hinweg konstant bleiben.¹⁰ Demnach entscheiden sich Frauen auf Grund ihrer Präferenzen schon sehr früh für bestimmte Ausbildungen und ihr (zukünftiges) reproduktives Verhalten und passen ihre Lebenspläne und Lebensgestaltung diesen Präferenzen an. Im Gegensatz dazu kann man auch annehmen, dass Präferenzen durch das soziale Umfeld und durch soziale Normen beeinflusst werden und sich somit im Laufe des Lebens ändern können. Soziale Normen werden nach Elster (1991: 113f.) durch Interaktionen mit Menschen, die zur gleichen Gruppe gehören, geformt, erhalten und verstärkt. In unterschiedlichen, in unserem Falle durch die Ausbildungsrichtung bestimmten sozialen Gruppen in einer Gesellschaft können daher unterschiedliche soziale Normen, auch in Bezug auf reproduktives Verhalten, vorherrschen. Ist keine Kinder zu haben die Norm im (bildungsbestimm-

¹⁰ Dies gilt im Übrigen auch für ökonomische Ansätze (siehe z.B. Becker 1960, 1981).

ten) sozialen Netz einer Frau, so wird sie eher kinderlos bleiben als eine Frau, die sich vorwiegend in einem Umfeld bewegt, in dem Kinder zu haben die Regel ist. Die Wirkung von bildungsspezifischen sozialen Normen in Bezug auf reproduktives Verhalten sollte sich in unterschiedlichen Anteilen von Kinderlosigkeit niederschlagen, wobei die Differenzen in diesen Anteilen nicht durch andere Faktoren wie Geschlechterverhältnisse im Bildungssystem, Arbeitsmarktchancen oder Arbeitsbedingungen erklärt werden können.

Fassen wir die präsentierten Ansätze zusammen, so scheint es keineswegs zwingend, dass ein höherer Bildungsabschluss zu höherer Kinderlosigkeit führen muss. Vielmehr scheinen eine Vielzahl von bildungsbezogenen Faktoren, die sich aus den institutionellen Bedingungen von Bildung und Beruf und ihren Verknüpfungen mit bildungsspezifischen Normen und individuellen Präferenzen ergeben, Fertilitätsentscheidungen und damit das Ausmaß der bildungsspezifischen Kinderlosigkeit zu beeinflussen.

3 Kinderlosigkeit und Bildungsrichtung: Empirische Ergebnisse

3.1 Kinderlosigkeit, Bildungsniveau und Bildungsrichtung

Um den Zusammenhang zwischen Bildungsrichtung, Bildungsniveau und Kinderlosigkeit zu untersuchen, haben wir die in den schwedischen Registerdaten enthaltenen rund 2.900 Ausbildungsrichtungen zu etwa 60 Ausbildungsgruppen zusammengefasst (zu den Details siehe Hoem et al. 2006a, Anhang 1). Diese entsprechen im Wesentlichen der ISCED-Klassifikation (Internationale Standardklassifikation im Bildungswesen 1997). Abbildung 1 im Anhang zeigt den Anteil der Kinderlosen unter schwedischen Frauen¹¹ der Geburtskohorten 1955 bis 1959 nach Bildungsniveau und Bildungsrichtung. Erfasst sind die Kinderlosigkeit zum Zeitpunkt der Erstellung des Datenauszugs aus den geburtenbezogenen Registerdaten (2002) und der bis zum Zeitpunkt der Erstellung des Datenauszugs aus den Bildungsregisterdaten (1998) erreichte Bildungsabschluss.¹² Die Ergebnisse zeigen, dass die gängige Annahme, ein Mehr an Bildung gehe

11 Frauen, die nicht in Schweden geboren wurden, wurden aus der Analyse ausgeschlossen.

12 Da Frauen unserer Geburtenkohorte zu diesem Zeitpunkt zwischen 39 und 43 Jahre alt waren, haben wir auch den Bildungsabschluss und die Kinderlosigkeit der Frauen im Alter von 35 Jahren überprüft. Die Ergebnisse weichen nur geringfügig von jenen der 39 bis 43-Jährigen ab und beschränken sich im Wesentlichen auf Ausbildungsfelder, die nur von einer kleinen Zahl von Frauen gewählt wurden.

mit höherer Kinderlosigkeit einher, modifiziert werden muss. Denn, wie Abbildung 1 im Anhang illustriert, bleiben zwar Frauen mit einem höheren Bildungsabschluss häufiger kinderlos als Frauen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss; doch diese Feststellung gilt nur jeweils innerhalb einer Bildungsrichtung (siehe Trendlinien). Mehr noch, weitere Analysen ergaben, dass die Bildungsrichtung das ausschlaggebendere Merkmal für Kinderlosigkeit und Geburtenverhalten ist als das Bildungsniveau. So weisen Frauen, die lediglich die gesetzliche Schulpflicht erfüllt haben oder eine zweijährige Sekundarbildung (ohne spezifische Berufsausbildung) durchlaufen haben, eine ähnlich hohe Kinderlosigkeit (14,7 Prozent) auf wie Sonderschullehrerinnen (14,1 Prozent), Hauswirtschaftslehrerinnen (14,3 Prozent) oder Ärztinnen (15,9 Prozent), die alle eine Universitätsausbildung abgeschlossen haben. Das gleiche gilt für Frauen mit einem Abschluss als Raumpflegerinnen (15,5 Prozent), Postbedienstete oder Briefträgerinnen (14,7 Prozent), Schreibkräfte und Büroassistentinnen (14,7 Prozent) oder Mechanikerinnen und technische Assistentinnen für das Gewerbe, Handwerk oder die Industrie (15,2 Prozent). Frauen mit einer zweijährigen Sekundarbildung für das Hotel- und Gastgewerbe oder für Hauswirtschafts- und Großküchenverwaltung weisen sogar eine höhere Kinderlosigkeit auf (21,6-22,4 Prozent) als Ärztinnen (15,9 Prozent), Sekundarschullehrerinnen (17,3 Prozent) und Frauen, die in Medizin promoviert haben (18,9 Prozent). Der Anteil der Kinderlosen unter Frauen mit einer zweijährigen Sekundarbildung im Dienstleistungs-, Hotel-, Gast- und Großküchengewerbe ebenso wie der Anteil der Kinderlosen unter Abiturientinnen ohne spezifische Berufsausbildung (dreijährige allgemeine Sekundarbildung) entspricht etwa jenem von Frauen mit einem Hochschulabschluss in den Sozialwissenschaften (22,1 Prozent), im Journalismus (22,2 Prozent), in Betriebswirtschaft (21,3 Prozent), Pharmazie (20,9 Prozent), Psychologie (20,7 Prozent), Naturwissenschaft und Technik (20,2 Prozent).

Insgesamt betrachtet unterscheiden sich Frauen mit einem Abschluss, der sie für Berufe des Unterrichtswesens (z.B. Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen) oder des Gesundheitswesens (z.B. Pflegeberufe, medizinische Berufe) qualifiziert, deutlich von Frauen aller anderen Bildungsrichtungen. Auf jeder Bildungsstufe weisen sie eine weit geringere Kinderlosigkeit auf als Frauen mit Abschlüssen in anderen Bildungsrichtungen, und sie bleiben auch insgesamt seltener kinderlos als der Durchschnitt der Frauen (Anteil der Kinderlosen unter Frauen mit einer Ausbildung für den Gesundheitsbereich: 10,8 Prozent; Schulbereich: 12,5 Prozent; Durchschnitt aller Frauen: 15,7 Prozent).

Frauen, die eine Qualifikation als Bibliothekarin, Geisteswissenschaftlerin, Diakonissin oder Theologin erlangt haben, weisen eine weitaus höhere Kinderlosigkeit auf (24,7-30,9 Prozent) als jede andere Gruppe. Bemerkenswert ist, dass die Kinderlosigkeit unter Geisteswissenschaftlerinnen ohne Lehramtsqualifikation mit 30,4 Prozent deutlich höher ist als jene unter Geisteswissenschaftlerinnen mit einer zusätzlichen Lehramtsqualifikation (17,3 Prozent).

Frauen mit einem Abschluss im Bereich Verwaltung, Betriebswirtschaft, Rechtswesen, Journalismus und den Sozialwissenschaften haben im Durchschnitt eine ähnliche Kinderlosigkeitsquote (16,9 Prozent) wie Frauen mit einer Qualifikation im Bereich Industrie, Handwerk, Naturwissenschaften und Technik (16,5 Prozent). Allerdings gibt es in den Bereichen Verwaltung, Betriebswirtschaft, Rechtswesen, Journalismus und Sozialwissenschaften eine deutlich größere Anzahl von spezifischen Bildungsrichtungen, in denen der Anteil an kinderlosen Frauen über 20 Prozent liegt, als in den Bereichen Industrie, Handwerk, Naturwissenschaften und Technik.

Die auf jeder Bildungsebene zu verzeichnenden bildungsrichtungsspezifischen Differenzen in den Anteilen der Kinderlosigkeit offenbaren, dass die Höhe des Bildungsabschlusses alleine keine hinreichenden Rückschlüsse über die Zusammenhänge zwischen Bildung und Kinderlosigkeit zulässt. Betrachtet man nur die Bildungsebene, so könnte dies sogar zu falschen Schlussfolgerungen über die Beziehung zwischen Bildung und Kinderlosigkeit führen (siehe dazu später).

3.2 Kinderlosigkeit und Bildungsdauer

Abbildung 1 lässt bereits vermuten, dass eine längere Dauer einer Ausbildung nicht notwendigerweise zu höherer Kinderlosigkeit führt. Eine genauere Betrachtung bestätigt dies. Abbildung 2 im Anhang gibt die Anteile Kinderloser unter Frauen einer bestimmten Bildungsrichtung und Bildungsebene sowie das durchschnittliche Alter, in dem Frauen diese Ausbildung beendet haben, wieder. Zwei Dinge sind bemerkenswert: Zum einen verdeutlicht die Abbildung die Dominanz der Bildungsrichtung über die Bildungsdauer (und damit auch das Bildungsniveau). Zum anderen geht jedoch auch innerhalb einer Bildungsrichtung eine längere Ausbildungsdauer nicht immer mit einer höheren Kinderlosigkeit einher. So sind etwa Apothekerinnen zum Zeitpunkt des Abschlusses ihrer Ausbildung rund zwei Jahre älter als Architektinnen. Die Kinderlosigkeit ist unter Apothekerinnen (16,1 Prozent) jedoch niedriger als unter Architektinnen

(18,1 Prozent). Sonderschulpädagoginnen beenden ihre Ausbildung im Durchschnitt im Alter von fast 35 Jahren und sind damit rund 10 Jahre älter als etwa Hauswirtschaftslehrerinnen, Dentistinnen oder Jugendbetreuerinnen. Doch die Kinderlosigkeit ist unter all diesen Frauen etwa gleich hoch (14 Prozent).

Für das Fehlen eines klaren linearen Zusammenhangs zwischen der Dauer der Ausbildung und dem Anteil der Kinderlosigkeit lassen sich mehrere Erklärungen finden.¹³ Einige der Ausbildungen sind bereits zweite oder weitere Ausbildungen. Diese können Teil des vorgeschriebenen Bildungsweges sein. So setzt etwa die Ausbildung zur Hebamme in Schweden normalerweise eine Ausbildung und mehrjährige Berufserfahrung als Krankenpflegerin voraus. In anderen Fällen werden bestimmte Ausbildungen häufig nach einer vorangegangenen Ausbildung in einer ähnlichen Bildungsrichtung erworben (z.B. Sonderpädagogik nach einer Ausbildung für das allgemeine Unterrichtswesen) oder sie werden parallel zu ähnlichen Ausbildungen durchgeführt (z.B. Psychologie mit einer zusätzlichen Therapieausbildung). Schließlich lässt die Flexibilität des schwedischen Bildungssystems Umschulungen, Unterbrechungen von Ausbildungen und Weiterbildungen während des gesamten Erwachsenenalters zu. Dies kann zu einer Reduktion der Kinderlosigkeit auch bei Bildungsabschlüssen mit langer Ausbildungsdauer beitragen. Darauf deutet ein Vergleich zwischen dem durchschnittlichen Alter von Frauen zum Zeitpunkt des Endes ihrer Ausbildung und ihrem durchschnittlichen Alter bei einer Erstgeburt hin. Mütter, die ihre Ausbildung nach dem 30. Lebensjahr beendeten, hatten im Schnitt ihr erstes Kind vor dem Ende dieser Ausbildung. Das bedeutet, dass nicht die Mutterschaft, sondern der Abschluss der Ausbildung aufgeschoben wird. Dieser Aufschub des Ausbildungsendes bietet eine partielle Erklärung dafür, dass der Anteil der Kinderlosigkeit unter Frauen mit einem Abschluss in Studiengängen mit langer Ausbildungsdauer (Promotion) nicht wesentlich höher liegt als der Anteil der Kinderlosigkeit in der jeweiligen Bildungsrichtung.

3.3 Kinderlosigkeit und Heirat

Der Anstieg der Kinderlosigkeit wird häufig mit dem Rückgang der Heiratsraten begründet. Dies kann eine plausible Erklärung sein, wenn die überwiegende Mehrzahl von Kindern innerhalb einer Ehe geboren wird und damit eine enge

13 In der vorliegenden Untersuchung haben wir die Dynamik der Ausbildungen unberücksichtigt gelassen. Daher ist die kausale Beziehung zwischen Ende der Ausbildung und Fertilität nicht eindeutig.

Beziehung zwischen Ehe und Fertilität besteht. Allerdings schwindet die Erklärungskraft sinkender Heiratsraten für steigende Kinderlosigkeit, wenn kaum Unterschiede in den Anteilen ehelicher und nichtehelicher Geburten zu verzeichnen sind und die Ehe somit ihre normative und faktische Kraft für Fertilitätsentscheidungen verloren hat. In Schweden sind schon seit den 1980er Jahren Ehe- und Geburtenverhalten weitgehend entkoppelt. 1980, als unsere Geburtskohorte zwischen 21 und 25 Jahre alt war, waren bereits fast 40 Prozent aller Geburten nichtehelich, 1985 schon die Hälfte. Dennoch haben wir überprüft, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Anteil der Unverheirateten und dem Anteil der Kinderlosen in einer bestimmten Bildungsgruppe gibt. Wie Abbildung 3 im Anhang veranschaulicht, bleiben Frauen mit einem Abschluss für den Unterrichts- oder den Gesundheitsbereich sowie mit Ausbildungen, die überwiegend zu Beschäftigungen im öffentlichen Sektor führen (z.B. Apothekerinnen, Sozialarbeiterinnen, Polizistinnen, Postangestellte), in einem geringeren Maße unverheiratet und kinderlos als die meisten anderen Bildungsgruppen. Frauen mit einem Bildungsabschluss für Büro, Verwaltung, Verkauf, Betriebswirtschaft, Recht und Sozialwissenschaften weisen im Allgemeinen eine höhere Nichtehelichenquote und eine höhere Kinderlosigkeit auf. Bemerkenswert ist die deutliche Polarisierung in den Partnerschaftsformen zwischen Frauen mit einer Ausbildung für religiöse Berufe und jenen mit einer Ausbildung in Kunst, Kultur, Bibliothekswesen und Geisteswissenschaften. Frauen mit einer Ausbildung in Kunst, Kultur, Bibliothekswesen und Geisteswissenschaften bleiben häufig unverheiratet (38-47 Prozent) und kinderlos (25-31 Prozent). Frauen mit einer Ausbildung für kirchliche Berufe haben eine gleich hohe Kinderlosigkeit (27-31 Prozent), sind jedoch meist verheiratet (zu ca. 80 Prozent).

3.4 Kinderlosigkeit und Bildungsniveau

Die Bildungsrichtung, so haben wir in Abschnitt 3.1 festgehalten, stellt einen wichtigeren Faktor für Kinderlosigkeit dar als das Bildungsniveau. Eine nur das Bildungsniveau berücksichtigende Analyse bestätigt dies. Abbildung 4 im Anhang zeigt, dass die Kinderlosigkeit unter Frauen mit einem Universitätsabschluss lediglich in jüngerem Alter (unter 35) deutlich höher ist als unter Frauen mit einem Grundschul- oder einem Sekundarschulabschluss. Denn auch in Schweden neigen Frauen, die sich in Ausbildung befinden, weniger zu Mutterschaft als Frauen, die an keiner Ausbildung teilnehmen. Doch ein bildungsbedingter Aufschub der Mutterschaft unter hoch qualifizierten Frauen resultiert

nicht in höherer Kinderlosigkeit. Im Alter von 40 Jahren weisen Frauen aller Bildungsniveaus den gleichen Anteil Kinderloser auf.

4 Diskussion

Die beträchtlichen Unterschiede in der Kinderlosigkeit nach Bildungsrichtung bei gleichzeitigem Fehlen von Unterschieden in der dauerhaften Kinderlosigkeit nach dem Bildungsniveau stellen jene gängigen Annahmen und Erklärungen in Frage, die zwar auf Differenzen im Verhalten von Frauen unterschiedlicher Bildungsniveaus setzen, aber allen Frauen mit einem bestimmten Bildungsniveau gleiche Bildungs- und Arbeitsmarktbedingungen, gleiche Ziele und Orientierungen unterstellen. Unsere Ergebnisse legen nahe, dass Frauen unterschiedlicher Ausbildungsrichtungen unterschiedliche Bedingungen in Ausbildung und Beruf sowie unterschiedliche Ziele und Orientierungen haben – wobei die Kausalität, also ob die Bedingungen in Bildung und Arbeitsmarkt zu Entscheidungen gegen Mutterschaft führen oder Interessen und Präferenzen für oder gegen Kinder die Wahl der Ausbildungsrichtungen beeinflussen, ungeklärt bleiben muss. Auf der Basis unserer Daten und unseres gegenwärtigen Analysestandes können wir die Wechselwirkungen zwischen individuellen und institutionellen Faktoren und deren Einfluss auf die bildungsspezifische Kinderlosigkeit empirisch nicht überprüfen. Dennoch wollen wir die in Abschnitt 2 dargelegten theoretischen Ansätze zu Kinderlosigkeit im Lichte unserer Ergebnisse betrachten, um daraus Hinweise auf die Richtung zukünftiger theoretischer wie empirischer Forschungsbemühungen zu gewinnen.

4.1 Kinderlosigkeit und Bildungssystem

Kinderlosigkeit und Flexibilität des Bildungssystems

Aus dem in Abschnitt 3.2 dargestellten Verhältnis zwischen der Dauer der Ausbildung und dem Anteil der Kinderlosigkeit kann geschlossen werden, dass ein flexibles Bildungssystem das Ausmaß der Kinderlosigkeit reduziert. Denn die Ausbildungsverläufe und die Wahl der Ausbildungsrichtungen können den Fertilitätsentscheidungen angepasst werden. Von den Möglichkeiten eines Aufschubs des Ausbildungsendes, einer Weiterbildung oder einer Umschulung scheint ein beträchtlicher Teil von Frauen aller Bildungsniveaus Gebrauch zu machen: In fast einem Drittel unserer mehr als 60 Gruppen von Ausbildungs-

richtungen schließen Frauen ihre Ausbildung im Schnitt erst nach Geburt eines ersten Kindes ab. Mehr als die Hälfte dieser Frauen hat eine Ausbildung für das Gesundheitswesen, das Unterrichtswesen oder für andere Bereiche des öffentlichen Sektors (z.B. Briefträgerin, Polizistin, Apothekenassistentin). Ob in diesen Ausbildungsbereichen eine Weiterbildung (für Mütter oder für alle) leichter möglich ist als in anderen oder ob Umschulungen aus anderen Ausbildungsrichtungen in diese Ausbildungsfelder zu diesen Allokationen führen, können wir nicht beantworten (zu Wechseln im Bildungsbereich siehe auch Breen und Jons-son 2000). In Bezug auf den Einfluss der Flexibilität des Bildungssystems auf Kinderlosigkeit offenbaren die Ergebnisse jedoch zweierlei: Zum einen scheint ein flexibles Bildungssystem die Anteile der Kinderlosen unter Frauen mit langen Ausbildungsgängen zu reduzieren und damit in jeder Bildungsrichtung die Differenzen in der Kinderlosigkeit zwischen Frauen mit niedrigem und Frauen mit hohem Bildungsniveau zu verringern. Zum anderen könnte der durch ein flexibles Bildungssystem erleichterte Wechsel in mutterschaftskompatible Bildungsrichtungen eine Konzentration von Müttern in bestimmten Bildungsrichtungen nach sich ziehen und somit zu den von uns aufgezeigten Differenzen in der Kinderlosigkeit nach Bildungsrichtung beitragen.

Kinderlosigkeit und Geschlechterverhältnisse im Bildungssystem

Der geringe Anteil an Kinderlosen unter Frauen mit einem Abschluss im Gesundheits-, Pflege- und Unterrichtsbereich unterstützt die Annahme, dass Frauen mit einer Ausbildung in frauendominierten Bildungsbereichen seltener kinderlos bleiben als Frauen in geschlechteräquivalenten oder männerdominierten Bildungsfeldern. Denn in den Bereichen Gesundheit, Pflege und Unterricht stellen Frauen die überwiegende Mehrzahl (75-90 Prozent) aller Schüler/-innen, Studenten/-innen und Absolventen/-innen, sowohl im sekundären als auch im tertiären Bildungssektor (Statistics Sweden 1997: 375f.). In mehreren anderen Fachgebieten findet sich eine ähnliche Beziehung zwischen einem hohen Frauenanteil unter den Auszubildenden bzw. Absolventen/-innen und einer geringen Kinderlosigkeit, etwa in Ausbildungsgängen für Textil und Bekleidung (ca. 95 Prozent Frauen) oder für Apothekenassistenten/-innen (ca. 91 Prozent).

Die Relation zwischen dem Frauenanteil im Bildungsbereich und dem Anteil der Kinderlosigkeit ist jedoch weniger überzeugend in Bildungsbereichen mit einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis (Frauenanteil 40 bis 66 Prozent) oder in Bildungsbereichen, in denen Frauen eine Minderheit bilden (Frauenanteil unter 40 Prozent). In manchen Fällen dreht sich in diesen Gruppen das Verhältnis sogar um. So sind 66 Prozent der Hochschulabsolventen/-innen in

den Geisteswissenschaften Frauen; im Rechtswesen und in den Sozialwissenschaften sind es 55 Prozent und in den bildenden Künsten und in Medizin 50-52 Prozent. Geisteswissenschaftlerinnen weisen unter diesen Gruppen jedoch die höchste Kinderlosigkeit auf, Ärztinnen die geringste. Zudem besteht zwischen Frauen mit einer Ausbildung als Ärztin und jenen mit einer Ausbildung im Kunstbereich eine große Diskrepanz in den Anteilen der Kinderlosen, obwohl in beiden Studienrichtungen der Frauenanteil unter den Studenten/-innen und Absolventen/-innen etwa gleich hoch ist.

Ähnliche Unterschiede gibt es auch in anderen Ausbildungsbereichen, in denen der Frauenanteil unter den Auszubildenden bzw. Absolventen/-innen unter zwei Dritteln liegt. Ungefähr die Hälfte aller Schulabgänger/-innen mit einer Ausbildung für die Lebensmittelverarbeitung oder für das Hotel- und Gastgewerbe sind Frauen, doch der Anteil der kinderlosen Frauen in diesen Bildungsgruppen differiert beträchtlich (Lebensmittelverarbeitung: 14,0 Prozent, Hotel- und Gastgewerbe: 22,4 Prozent). Frauen mit einer Ausbildung in männerdominierten Bereichen wie Ingenieurwesen oder Technik (Frauenanteil unter Absolventen/-innen weniger als 25 Prozent) weisen eine ähnlich hohe Kinderlosigkeit auf wie Frauen mit einem Bildungsabschluss für Wirtschaft, Verkauf und Verwaltung, obwohl in diesen Bereichen Frauen rund die Hälfte bis zwei Drittel aller Schul- oder Studienabgänger/-innen stellen.

Ein höherer Anteil von Frauen in einem Ausbildungsbereich führt somit nicht unbedingt zu einer geringeren Kinderlosigkeit, es sei denn, Frauen überwiegen gegenüber Männern im Verhältnis von drei zu eins. Die Anteile der Kinderlosen unter Frauen mit einem Abschluss in einem Ausbildungsbereich mit einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis (Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften, Künste, Personaldienst, Geschäftswesen und Verwaltung, Rechtswesen) variiert beträchtlich. Frauen mit einem Hochschulabschluss in einem männerdominierten Studienzweig (d.h. weniger als 25 Prozent Frauen, wie z.B. in einigen Bereichen der Naturwissenschaften und der Technik) weisen zum Teil sogar eine geringere Kinderlosigkeit auf als Frauen mit einem Hochschulabschluss in einem Studienbereich mit ausgewogenem Geschlechterverhältnis (Geisteswissenschaften, Kunst und Kultur, Rechtswesen, Pharmazie). Die Annahme, „je höher der Anteil der Frauen in einem Ausbildungsbereich, desto geringer die Kinderlosigkeit“, gilt somit nicht generell. Dies deutet darauf hin, dass auch die Verknüpfung zwischen Bildungsrichtung und Arbeitsmarkt hier berücksichtigt werden muss.

4.2 Bildung und Arbeitsmarkt

Nach den Ergebnissen unserer Studie lassen sich fünf Gruppen ausmachen, die jeweils spezifischen Verschränkungen zwischen Bildung, Arbeitsmarkt- und Beschäftigungssituation entsprechen und unterschiedliche Fertilitätsverhalten aufweisen. Jene in Abschnitt 2 skizzierten Faktoren kommen dabei in jeder dieser Gruppen in unterschiedlichem Maße zum Tragen. Dies deutet darauf hin, dass sich diese Faktoren in unterschiedlichen Arbeitsmarktsegmenten unterschiedlich auf Fertilitätsentscheidungen auswirken.

Ausbildungen, die zu einer sicheren Karriere im öffentlichen Sektor führen

Frauen mit einem Abschluss im Bereich Gesundheit, Pflege und Unterricht haben Bildungsbereiche gewählt, die zu einem relativ kalkulierbaren und abgesicherten Berufsverlauf führen. Sie sind meist in jenem Gebiet beschäftigt, für das sie ausgebildet wurden; sie üben eine Tätigkeit in stark feminisierten Berufen und im öffentlichen Sektor aus (Melkas und Anker 1998: 14; Statistics Sweden 1997: 173f; Ahola 1999; Smyth 2003). Der öffentliche Sektor bietet eine höhere Beschäftigungssicherheit, ein sichereres Einkommen, flexiblere Arbeitszeiten und oft bessere Bedingungen, Elternzeit in Anspruch zu nehmen als der private Sektor. Beschäftigungen im öffentlichen Sektor reduzieren somit arbeitsmarktbezogene Risiken von Mutterschaft und können daher zu geringerer Kinderlosigkeit beitragen. Wie jedoch die höhere Kinderlosigkeit unter Frauen, die zwar im Allgemeinen ebenfalls einer Beschäftigung im öffentlichen Sektor nachgehen, jedoch als Musik- und Kunsterzieherinnen, Bibliothekarinnen oder Apothekerinnen ausgebildet sind, zeigt, führt eine Beschäftigung im öffentlichen Sektor oder eine Beschäftigung in frauendominierten Tätigkeitsfeldern nicht als solche zu einer niedrigeren Kinderlosigkeit.

Ausbildungen, die zu stark feminisierten Berufen im privaten Sektor führen

Die Palette dieser Ausbildungen ist groß und umfasst z.B. Ausbildungen für die Lebensmittelverarbeitung, den Textilbereich, persönliche Dienste oder Dienstleistungen im Hotel- und Gastgewerbe. Frauen mit einer Ausbildung in diesen Bereichen arbeiten nach Abschluss ihrer Ausbildung häufiger in ausbildungsfremden Berufen als Frauen mit einer Ausbildung im Gesundheits-, Pflege- oder Unterrichtsbereich (Ahola 1999). Dies kann mit einem längeren Suchprozess,

einem verzögerten Berufseinstieg, einem Aufschub der ersten Geburt¹⁴ und einem Anstieg der Kinderlosigkeit einhergehen. Die Berufsfelder dieser Ausbildungen sind zudem durch eine hohe Fluktuation und de-standardisierte Arbeitszeiten gekennzeichnet. Diese Beschäftigungsbedingungen scheinen einen Einfluss auf das Ausmaß der Kinderlosigkeit auszuüben. Frauen mit Ausbildungen für Berufsbereiche, die mit unregelmäßigen Arbeitszeiten, häufigen Arbeitszeiten außerhalb der Regelarbeitszeit oder hoher Beschäftigtenmobilität einhergehen (z.B. Hotel- und Gastgewerbe), weisen eine höhere Kinderlosigkeit auf als Frauen mit einer Ausbildung für Berufe mit Normalarbeitsverhältnissen.

Ausbildungsbereiche mit ausgewogenem Geschlechterverhältnis und geringer beruflicher Spezialisierung

Zu dieser Gruppe gehören Frauen, die das Bildungssystem mit einem Grundschulabschluss oder mit einem Sekundarschulabschluss (zwei- oder dreijährig) ohne berufliche Zusatzqualifikation verlassen, aber auch Frauen mit einem Abschluss in den Geisteswissenschaften (z.B. Philosophie, Literatur), in der Kunst oder in den Sozialwissenschaften (z.B. Soziologie, Politikwissenschaft). Für Frauen mit einem solchen Bildungshintergrund gestaltet sich der Arbeitsmarkteinstieg häufig schwieriger als für Frauen mit berufsbezogenen Ausbildungen (Korpi, de Graaf, Hendrickx und Layte 2003). Ihre ersten (dauerhaften) Beschäftigungen sind in sehr verschiedenen Berufs- und Arbeitsmarktberreichen, wie z.B. in administrativen Tätigkeiten auf unterschiedlichen Hierarchieebenen im öffentlichen oder privaten Sektor angesiedelt (Ahola 1999: 27f.). Der Anteil an kinderlosen Frauen in dieser Gruppe entspricht etwa dem Durchschnitt oder liegt darüber.

Ausbildungsbereiche mit ausgewogenem Geschlechterverhältnis und beruflicher Spezialisierung

Frauen dieser Gruppe haben eine berufsspezifische Ausbildung in einem Bildungsbereich mit einem Frauenanteil von 40-66 Prozent abgeschlossen. Ihre Ausbildung qualifiziert sie für Beschäftigungen mit unterschiedlichen Arbeitsmarktchancen und Einkommenserwartungen (z.B. Betriebswirtschaft, Recht, Journalismus). Wie in der vorangegangenen Gruppe entspricht der Anteil an kinderlosen Frauen etwa dem Durchschnitt oder liegt darüber. Die berufliche Qualifikation scheint somit in Bezug auf Kinderlosigkeit eine geringere Rolle zu

14 Dafür spricht der oft große Abstand zwischen dem mittleren Alter, in dem Frauen dieser Ausbildungsbereiche ihren Bildungsabschluss erwerben und dem mittleren Alter bei der ersten Geburt (siehe Hoem et al. 2006a, Anhang Tabelle A2).

spielen als andere ausbildungsbezogene Aspekte, wie z.B. die Verwertbarkeit der Ausbildung am Arbeitsmarkt oder die Beschäftigungsverhältnisse.

Männerdominierte Ausbildungsrichtungen

Frauen mit einem Abschluss in einer männerdominierten Ausbildungsrichtung haben meist Qualifikationen für Beschäftigungsverhältnisse im privaten Sektor erworben, etwa in den Bereichen Technik oder Naturwissenschaften. Frauen mit diesen Ausbildungen sind im Allgemeinen mit erschwerten Arbeitsmarkteinstiegen konfrontiert. Ihre erste ausbildungsadäquate Beschäftigung bietet ihnen seltener berufliche Sicherheit und ist häufig von kürzerer Dauer als die erste Beschäftigung von Frauen mit Abschlüssen anderer Ausbildungsrichtungen (Smyth 2003: 66f.). Trotzdem bleiben diese Frauen seltener kinderlos als Frauen mit Ausbildungen in Bereichen mit ausgewogenerem Geschlechterverhältnis (z.B. Handel, Administration, Wirtschaft, Kunst oder Geisteswissenschaften). Dies widerspricht Annahmen eines Gegensatzes zwischen Mutterschaft und männerdominierten Ausbildungen ebenso wie jenen, die aufgrund eines höheren Dequalifizierungsrisikos in diesen Ausbildungsrichtungen höhere Kinderlosigkeit erwarten.

Kinderlosigkeit, Bildungsrichtung und wohlfahrtstaatliche Politik

Dass die Anteile der Kinderlosigkeit unter Frauen mit hohen Bildungsabschlüssen jenen unter Frauen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen entsprechen, kann ein Beleg dafür sein, dass das schwedische Elterngeldsystem die Opportunitätskosten hoch qualifizierter Frauen verringert. Betrachtet man jedoch die Kinderlosigkeit von Frauen verschiedener Bildungsrichtungen, aber gleichen Bildungsniveaus, vor dem Hintergrund ihrer Erwerbs- und Einkommenssituation, so ergibt sich eine andere Interpretation. Die Ergebnisse bestätigen Untersuchungen, dass in einem erwerbs- und einkommensabhängigen Elterngeldsystem wie dem schwedischen die Erwerbssituation und das Einkommen von Frauen wesentliche Faktoren in der Entscheidung für oder gegen ein Kind sind (Andersson 2000). Frauen mit Ausbildungen für Berufe, die mit diskontinuierlichen Erwerbseinkommen einhergehen (z.B. Kunst, Geisteswissenschaften, Hotel- und Gastgewerbe) oder die im Schnitt ein niedrigeres Einkommen¹⁵ haben als andere Frauen mit einem äquivalenten Bildungsniveau (z.B. Geisteswissenschaftlerinnen, Bibliothekarinnen, Künstlerinnen), weisen eine hohe Kinderlo-

15 Berechnet wurden die durchschnittlichen Jahreseinkommen der Frauen. Sie werden in diesem Beitrag nicht gesondert dargestellt.

sigkeit auf. Bemerkenswert ist, dass nicht die Einkommenshöhe als solche von Bedeutung zu sein scheint, sondern die Einkommensverhältnisse relativ zu jenen von Frauen desselben Bildungsniveaus. So haben etwa Reinigungskräfte oder Kosmetikerinnen ein ähnliches oder niedrigeres Einkommen als Bibliothekarinnen, Künstlerinnen und Geisteswissenschaftlerinnen (mit Universitätsabschluss) und bleiben dennoch deutlich seltener kinderlos. Die subjektive Wahrnehmung der eigenen ökonomischen Situation scheint hier von Bedeutung zu sein. Doch die hohen Anteile an nicht verheirateten Frauen unter Bibliothekarinnen, Geisteswissenschaftlerinnen und Künstlerinnen lassen vermuten, dass auch andere Faktoren, wie etwa spezifische individuelle Präferenzen oder Normen des sozialen Umfeldes, für die hohe Kinderlosigkeit in dieser Bildungsgruppe ausschlaggebend sind.

4.3 Präferenzen, Selektionseffekte, Anpassung und soziale Normen

Unsere Ergebnisse und das Spektrum der Möglichkeiten, sie zu interpretieren, offenbaren, dass der Anteil an dauerhafter Kinderlosigkeit in einer Bildungsgruppe das Resultat vieler miteinander verschränkter institutioneller und individueller Prozesse sein muss. Die Differenzen in der Kinderlosigkeit nach Bildungsfeldern weisen darauf hin, dass auf der Individualebene Selektionsprozesse stattfinden. Individuelle Interessen, Fähigkeiten und Präferenzen scheinen die Wahl von Bildungsrichtungen zu beeinflussen. Doch historische Untersuchungen zu den Veränderungen der Kinderlosigkeit unter Frauen einer spezifischen Bildungsrichtung, etwa Lehrerinnen, zeigen, dass individuelle Orientierungen sich in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich auf Fertilität auswirken (Cookingham 1984; Jensen 1973). Normative Einflüsse, geschlechtsspezifische Konventionen und die sozialen und ökonomischen Möglichkeiten, die sich Frauen im Laufe ihres Lebens bieten, beeinflussen das reproduktive Verhalten und das Ausmaß der Kinderlosigkeit nachhaltig (Jonsson 1987; Jonsson 1999; Jonsson und Mills 1993a, 1993b). Es ist daher anzunehmen, dass Kinderlosigkeit das Ergebnis einer dynamischen Interaktion zwischen den Bildungsmöglichkeiten, dem Bildungsweg und den sich im Lebensverlauf entwickelnden Plänen und Präferenzen bezüglich Kinder und Beruf ist.

5 Forschungsimplicationen

Die Bedeutung, die der Bildungsrichtung als Indikator für Kinderlosigkeit zukommt, legt nahe, dass künftige Forschungen verstärkt das Bildungsfeld berücksichtigen sollten. Denn mehr als das Bildungsniveau lässt die Bildungsrichtung Rückschlüsse auf andere, kontextuelle Faktoren zu, die Fertilitätsentscheidungen maßgeblich beeinflussen können. Dies impliziert nicht nur, dass wir für eine adäquate Einschätzung der Wirkung von Bildung auf Fertilität einen institutionellen Interpretationsrahmen wählen müssen, sondern dass wir, idealiter, institutionelle Faktoren in die Analysen mit einbeziehen sollten. Forschungen dieser Art sind noch rar, nicht zuletzt aufgrund der Datenlage. Doch klar ist, dass individualistische Forschungsansätze, die institutionelle Faktoren unberücksichtigt lassen, die Dynamik und Komplexität der Zusammenhänge von Bildung und Kinderlosigkeit nicht zu erfassen vermögen.

Literatur

- Ahola, S., 1999: The Matching of Educational and Occupational Structures in Finland and Sweden. Final Report. Thessaloniki: CEDEFOP (European Centre for the Development of Vocational Training).
- Allmendinger, J., 1989: Career Mobility Dynamics. A Comparative Analysis of the United States, Norway, and West Germany. Studien und Berichte 49. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Andersson, G., 2000: The impact of labor-force participation on childbearing behavior: Pro-cyclical fertility in Sweden during the 1980s and 1990s. *European Journal of Population* 16: 293-333.
- Anker, R., 2001: Theories of occupational segregation by sex: An overview. S. 129-155 in: M. L. Loufti (Hg.), *Women, Gender and Work. What is equality and how do we get there?* Genf: International Labour Office. (Erstveröffentlichung 1997 in: *International Labour Review* 136.)
- Becker, G. S., 1960: An economic analysis of fertility. S. 209-240 in: National Bureau of Economic Research (Hg.), *Demographic and Economic Change in Developed Countries. A Conference of the Universities-National Bureau Committee for Economic Research*. Princeton: Princeton University Press.
- Becker, G. S., 1981: *A Treatise on the Family*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Blossfeld, H.-P., und J. Huinink, 1991: Human capital investment or norms of role transition? How women's schooling and career affect the process of family formation. *American Journal of Sociology* 97: 143-168.
- Blossfeld, H.-P., und U. Jaenichen, 1992: Bildungsexpansion und Familienbildung. S. 165-193 in: A. Diekmann und S. Weick (Hg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bradley, K., 2000: The incorporation of women into higher education: Paradoxical outcomes? *Sociology of Education* 73: 1-18.
- Breen, R., und J. O. Jonsson, 2000: Analyzing educational careers: A multinomial transition model. *American Sociological Review* 65: 754-772.

- Budig, M. J., und Paula England, 2001: The wage penalty of motherhood. *American Sociological Review* 66: 204-255.
- Charles, M., und K. Bradley, 2002: Equal but separate? A cross-national study of sex segregation in higher education. *American Sociological Review* 67: 573-599.
- Cigno, A., 1991: *Economics of the Family*. Oxford: Clarendon Press.
- Cookingham, M. E., 1984: Bluestockings, spinsters and pedagogues: Women college graduates, 1985-1910. *Population Studies* 38: 349-364.
- Dausien, B., 1999: Geschlechtsspezifische Sozialisation – Konstruktiv(istisch)e Ideen zur Karriere und Kritik eines Konzepts. S. 216-246 in: B. Dausien, M. Herrmann, M. Oechsle, C. Schmerl und M. Stein-Hilbers (Hg.), *Erkenntnisobjekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*. Opladen: Leske & Budrich.
- Elgqvist- Saltzman, I., 1988: Educational reforms - Women's life patterns: A Swedish case study. *Higher Education* 17: 491-504.
- Elster, J., 1991: Rationality and social norms. *Archive Européenne de Sociologie* 32: 109-129.
- England, P., 1982: The failure of human capital theory to explain occupational sex segregation. *The Journal of Human Resources* 17: 358-370.
- England, P., 1984: Wage appreciation and depreciation: A test of neoclassical economic explanations of occupational sex segregation. *Social Forces* 62: 726-749.
- Gangl, M., 2003a: Returns to education in context: individual education and transition outcomes in European labor markets. S. 156-185 in: W. Müller und M. Gangl (Hg.), *Transitions from Education to Work in Europe. The integration of youth into EU labour markets*. Oxford: Oxford University Press.
- Gangl, M., 2003b: The only way up? Employment protection and job mobility among recent entrants to European labour markets. S. 121-150 in: I. Kogan, und W. Müller (Hg.), *School-to-work Transitions in Europe: Analyses of the EU LFS 2000 Ad Hoc Module*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Gildemeister, R., und A. Wetterer, 1992: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihrer Reifizierung in der Frauenforschung. S. 201-254 in: G.-A. Knapp und A. Wetterer (Hg.), *Traditionen - Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Forum Frauenforschung Bd. 6. Freiburg: Kore Verlag.
- Goldman, N., 2001: Mortality differentials: selection and causation. S. 10068-10070 in: N.J. Smelser und P. B. Baltes (Hg.), *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences* Vol. 15. New York : Elsevier.
- Grünheid, E., 2004: Junge Frauen in Deutschland: bei hoher Ausbildung kinderlos? *Psychosozial* 95: 35-46.
- Gustafsson, S., 2001: Optimal age at motherhood. Theoretical and empirical considerations on postponement of maternity in Europe. *Journal of Population Economics* 14: 225-247.
- Hakim, C., 1998: Developing a sociology for the twenty-first century: Preference theory. *British Journal of Sociology* 49: 137-143.
- Hakim, C., 2003: Public morality versus personal choice: the failure of social attitude surveys. *British Journal of Sociology* 54: 339-345.
- Henz, U., 2001: Family formation and participation in higher education: crosscutting life events? S. 45-69 in: J. O. Jonsson und C. Mills (Hg.), *Cradle to Grave. Life-course Change in Modern Sweden*. Durham: Sociologypress.
- Hobcraft, J., und K. Kiernan, 1995: Becoming a parent in Europe. *Welfare State Program Discussion Paper Series No. 116*. London: Suntory and Toyota International Centres for Economics and Related Disciplines.
- Hoem, J. M., G. R. Neyer und G. Andersson, 2006a: Education and childlessness. The relationship between educational field, educational level, and childlessness among Swedish women born in 1955-59. *Demographic Research [Online]* 14: 331-380. (Erhältlich unter <http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol14/15/>)

- Hoem, J. M., G. R. Neyer, und G. Andersson, 2006b: Education and ultimate fertility: patterns among Swedish women born in 1955-59. *Demographic Research* [Online] 14: 381-404. (Erhältlich unter [http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol14/16/.](http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol14/16/))
- Hultin, M., 2003: Some take the glass elevator, some hit the glass ceiling? *Work and Occupation* 30: 30-61.
- Jensen, R., 1973: Family, career, and reform. S. 267-280 in: M. Gordon (Hg.), *The American Family in Social-historical Perspective*. New York: St. Martin's Press.
- Jonsson, J. O., 1987: Class origin, cultural origin, and educational attainment: The case of Sweden. *European Sociological Review* 3: 229-242.
- Jonsson, J. O., 1999: Explaining gender differences in educational choice: An empirical assessment of a rational choice model. *European Sociological Review* 15: 391-404.
- Jonsson, J. O., und C. Mills, 1993a: Social class and educational attainment in historical perspective: A Swedish-English comparison. Part 1. *The British Journal of Sociology* 44: 213-247.
- Jonsson, J. O., und C. Mills, 1993b: Social class and educational attainment in historical perspective: A Swedish-English comparison. Part 2. *The British Journal of Sociology* 44: 403-428.
- Kanter, R. M., 1977a: *Men and Women of the Cooperation*. New York: Basic Books.
- Kanter, R. M., 1977b: Some effects of proportions of group life: Skewed sex ratio and responses to token women. *American Journal of Sociology* 82: 965-990.
- Kiernan, K., 1989: Who remains childless? *Journal of Biosocial Science* 21: 387-398.
- Konietzka, D., 2002: Die soziale Differenzierung der Übergangsmuster in den Beruf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54: 645-673.
- Korpi, T., P. de Graaf, J. Hendrickx und R. Layte, 2003: Vocational training and career employment. Precariousness in Great Britain, the Netherlands and Sweden. *Acta Sociologica* 46: 17-30.
- Kravdal, Ø., 2001: The high fertility of college educated women in Norway. An artifact of the separate modeling of each parity transition. *Demographic Research* [Online] 5: 187-216. (Erhältlich unter [http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol5/6/.](http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol5/6/))
- Lappegård, T., 2002: Education attainment and fertility pattern among Norwegian women. *Statistics Norway Documents* 18.
- Lestaeghe, R., 1983: A century of demographic and cultural change in Western Europe: An exploration of underlying dimensions. *Population and Development Review* 9: 411-435.
- Melkas, H., und R. Anker, 1998: *Gender equality and occupational segregation in Nordic labour markets*. Genf: International Labour Office.
- Müller, W., und M. Gangl (Hg.), 2003: *Transitions from Education to Work in Europe. The integration of youth into EU labour markets*. Oxford: Oxford University Press.
- OECD, 2001: *Education at a Glance*. Paris: OECD.
- Oppenheimer, V. K., 1994: Women's rising employment and the future of the family in industrial societies. *Population and Development Review* 20: 293-342.
- Rindfuss, R. R., und L. L. Bumpass, 1976: How old is too old? Age and the sociology of fertility. *Family Planning Perspectives* 8: 226-230.
- Rindfuss, R. R., L. L. Bumpass und C. St. John, 1980: Education and fertility: Implications for the roles women occupy. *American Sociological Review* 45: 431-447.
- Rindfuss, R. R., S. P. Morgan und K. Offutt, 1996: Education and the changing age pattern of American fertility: 1963-1989. *Demography* 33: 277-290.
- Smyth, E., 2003: Gender differentiation and early labour market integration across Europe. S. 55-88 in: I. Kogan und W. Müller (Hg.), *School-to-work Transitions in Europe: Analyses of the EU LFS 2000 Ad Hoc Module*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Smyth, E., 2005: Gender differentiation and early labour market integration across Europe. *European Societies* 7: 451-479.

- Stanfors, M., 2003: Education, Labor Force Participation and Changing Fertility Patterns. Lund Studies in Economic History 22. Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Statistics Sweden, 1997: Statistisches Jahrbuch Schweden 1997 (Schwed.: Statistiska Centralbyrån, 1997: Statistisk Årsbok '97.)
- Surkyn, J., und R. Lesthaeghe, 2004: Value orientation and the second demographic transition (SDT) in Northern, Western and Southern Europe: An update. S. 43-86 in: G. Andersson und G. Neyer (Hg.), Contemporary Research on European Fertility: Perspectives and Developments. Demographic Research Special Collection 3. (Erhältlich unter [http://www.demographic-research.org/special/3/3/.](http://www.demographic-research.org/special/3/3/))
- van de Kaa, D. J., 1987: Europe's second demographic transition. Population Bulletin 42: 1-57.
- van de Kaa, D. J., 1996: Anchored narratives: The story and findings of half a century of research into the determinants of fertility. Population Studies 50: 389-432.
- Watkins, S. C., 1995: Social networks and social science history. Social Science History 19: 295-311.
- West, C., und D. H. Zimmerman, 1987: Doing gender. Gender & Society 1: 125-151.
- West, C., und S. Fenstermaker, 1995: Doing difference. Gender & Society 9: 8-37.
- Wolbers, M., 2003: Job mismatches and their labour market effects among schoolLeavers in Europe. S. 89-120 in: I. Kogan und W. Müller (Hg.): School-to-work Transitions in Europe: Analyses of the EU LFS 2000 Ad Hoc Module. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.

Abbildung 1: Anteil der dauerhaft kinderlosen nach dem Bildungsniveau, Schwedische Frauen (Kohorte 1955-59)

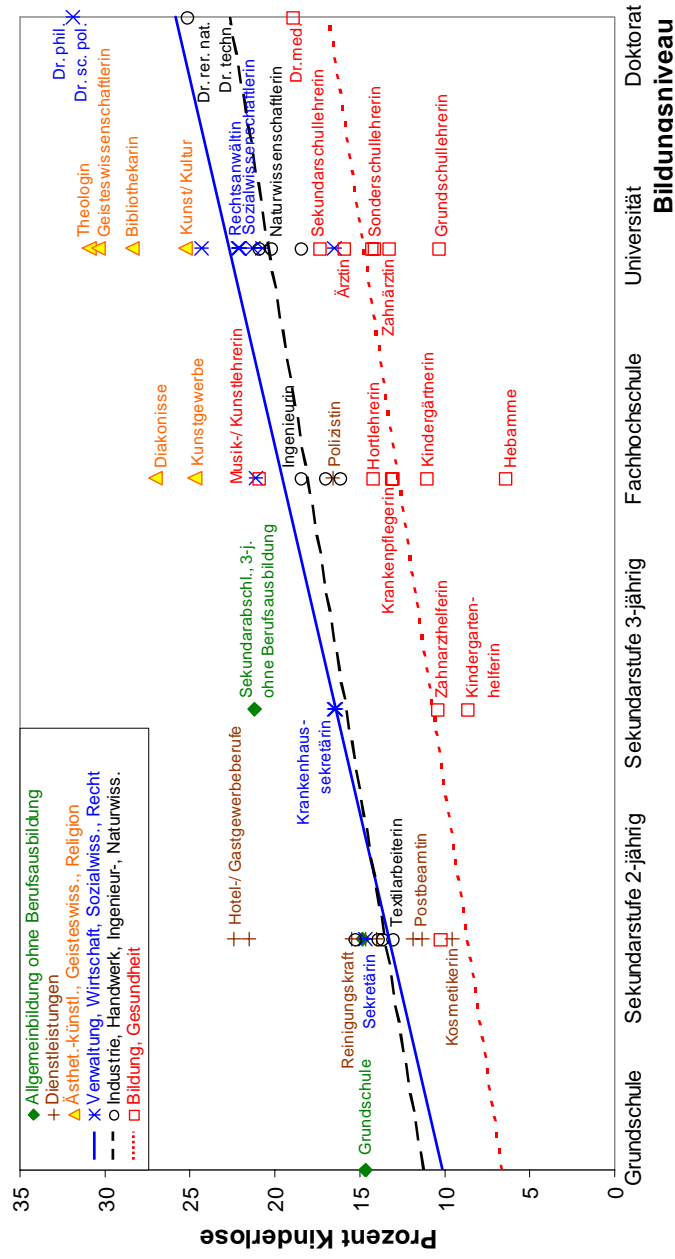


Abbildung 2: Anteil der dauerhaft Kinderlosen nach dem Durchschnittsalter bei Bildungsabschluss, Schwedische Frauen (Kohorte 1955-59)

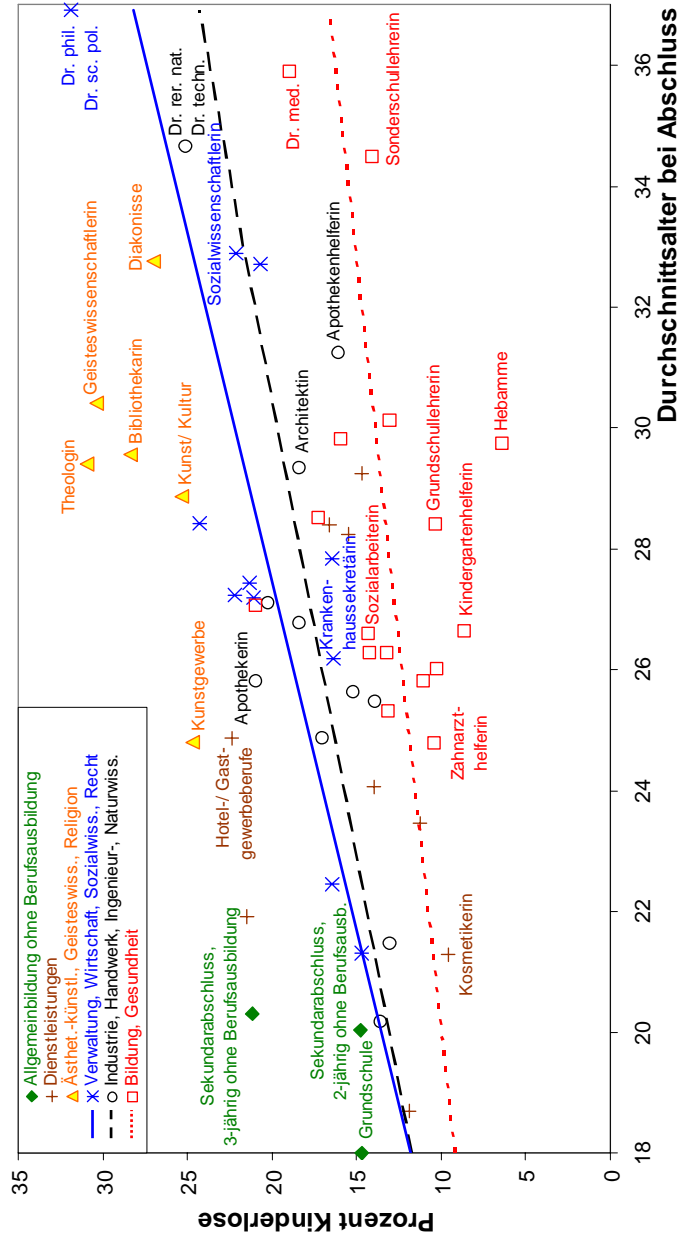


Abbildung 3: Anteil dauerhaft Kinderlose vs. nie Verheiratete, Schwedische Frauen (Kohorte 1955-59)

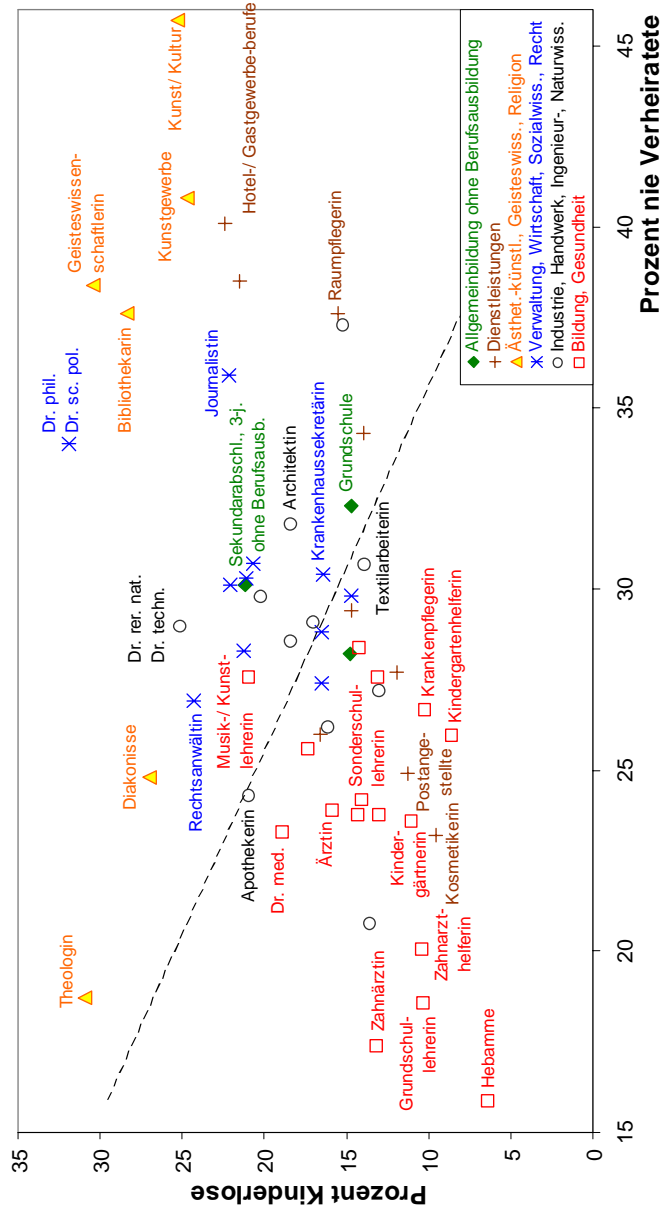


Abbildung 4: Anteil Kinderlose nach Alter und Bildungsniveau, Schwedische Frauen (Kohorte 1955-59)

